

<481>

## **Geschichte und Historie\*** **Ein Bericht aus der Übersetzungswerkstatt**

Ivo De Gennaro (Freiburg i. Br./Mailand)

„Geschichte“ und „Geschichte“ ist offenbar nicht dasselbe.<sup>1</sup>

Das Folgende möchte – entgegen der Ankündigung des Untertitels – zunächst nicht ein bloßer Bericht sein, sondern ein – wenn auch nur in groben Umrissen gezeichnetes – *Beispiel*. Es soll deutlich werden, inwiefern es im Denken keine „Übersetzungsprobleme“ und „terminologischen Fragen“ an sich gibt, sondern nur und immer neu das Fragen nach jenem Einzigem, dessen unerschöpfliches und einfaches Gefüge erst aufgehen kann, wenn wir uns dazu verstehen, auf die Sprache zu hören.

Der hier andeutungsweise erörterte Unterschied von Geschichte und Historie gehört in die „Herzgegend“ dessen, was als das Ereignis das Denken der Gegenwart wach hält.

\*

...das Wohnen der Menschen auf der Erde, ihre Geschichte...<sup>2</sup>

Im Gespräch, das 1955 in Cerisy-la-Salle (Normandie) im Anschluss an den Vortrag *Was ist das – die Philosophie?* stattfand, spricht Heidegger vom Übersetzen:

Insofern (...) die Sprache jedem Denken vordenkt, wird die Überlieferung der Philosophie notwendigerweise Übersetzung. Wenn es sich darum handelt, meine Schriften zu übersetzen, möchte ich dabei ein Urteil abgeben, das ein Prinzip äußert: Man soll ein primäres, möglichst <482> genuines Verständnis der Sache geben (ob es mit Gebrauchswörtern oder in einer gelehrten Sprache geschieht, ist sekundär) und es ist vielmehr wesentlich, dass das Gedachte in eine andere Sprache produktiv übersetzt wird, z. B. das Wort „gewesen“ als Unterschied zum „Vergangenen“; es ist gleichgültig, welches französische Wort – sogleich oder in 10 Jahren – für die Übersetzung gewählt wird, sondern es kommt darauf an, das Wort der Sprache anzumessen, damit man den Unterschied gleich versteht, und dass dieser Unterschied möglichst als Samenkorn aufgeht und eine kleine Pflanze daraus aufwächst.<sup>3</sup>

---

\* In: I. Borges-Duarte, F. Henriques, I. Matos Dias (org.), *Heidegger, Linguagem e Tradução*, Lisboa 2004, p. 481-495.

<sup>1</sup> Martin Heidegger, *Logik als die Frage nach dem Wesen der Sprache*, GA Bd. 38, Frankfurt 1998, S. 81.

<sup>2</sup> Martin Heidegger, *Hölderlins Hymnen »Germanien« und »Der Rhein«*, GA Bd. 39, Frankfurt <sup>2</sup>1989, S. 288.

<sup>3</sup> Der Text ist einem unveröffentlichten Protokoll des Gesprächs entnommen.

Heidegger gibt hier das Prinzip eines *sachgemäßen* Übersetzens. Dieses unterscheidet sich von einem wortnachbildenden, am Wortgebilde haftenden Übertragen. Sachgemäß heißt: nicht auf eine bloß wörtliche Entsprechung (Nachbildung) aus, sondern einzig darauf bedacht, das Gedachte (die Sache) aus der anderen, eigenen Sprache aufgehen zu lassen. Das Prinzip ist geäußert in bezug auf solche »Schriften«, deren Gedachtes stets – unmittelbar oder mittelbar – *der Unterschied selbst* ist. Deshalb ist als Beispiel »das Wort „gewesen“ als Unterschied zum „Vergangenen“« gewählt. Sachgemäß übersetzen meint demnach: Im Hören auf den in der Sprache vorgedachten Unterschied der Sprache das übersetzende Wort anmessen<sup>4</sup>, damit der Unterschied als solcher zur Sprache kommt und *alles* Sprechen in sein Zeichen schlägt.

Was sich beim ersten Hören wie ein allgemein gültiges, ebenso elementares wie altbekanntes hermeneutisches Prinzip ausnimmt („sachgemäß, nicht dem bloßen Wort nach übersetzen“), kommt im Bereich „dieser Schriften“ erst zu seiner vollen und ausdrücklichen Wahrheit. Denn erst wo erblickt ist, dass die Sprache jedem Denken vordenkt; dass weiters die Sprache in ihrem Wesen Sprache *des* Unterschiedes, das Sprechen somit seiner innersten Berufung nach Beachtung und Bewahrung des Unterschiedes selbst ist; dass schließlich das Gedachte sich jeweils nur im *Übersetzen* in den vorgedachten und sich schickenden Unterschied überliefert – da erst kann das Übersetzen vollends nicht und nie mehr am bloßen Wort (an der Vokabel) hängen – in der Hoffnung, dass damit – gleichsam „umsonst“ – auch schon die Sache erhascht sei.

Betrachten wir – in der gebotenen Kürze – einige der „prinzipiellen“ Hinweise genauer:

- <483> »ein primäres, möglichst genuines Verständnis der Sache geben«: genuin (lat. *genuinus*, „ursprünglich, einheimisch, echt“) ist ein Verständnis, in dem die Muttersprache aus ihr selbst eine Möglichkeit freigibt – ein Verständnis, in dem die Sprache sprechen lässt, was sie selbst schon gedacht hat. Worauf es primär und maßgeblich ankommt, ist, was und wie die Sprache denkt – nicht, was und wie *wir* denken. Nehmen wir hingegen, was *wir* denken und uns „selbst“ zum Maß, dann ergehen wir uns womöglich – statt darauf zu achten, ob eine Übersetzung *spricht* – in ebenso end- wie bodenlosen Debatten darüber, ob man die „Sprache Heideggers“ eher »mit Gebrauchswörtern« oder vielleicht doch besser »in einer gelehrten Sprache« übertragen soll.
- »es ist vielmehr wesentlich, dass das Gedachte in eine andere Sprache produktiv übersetzt wird«: produktiv, d. h. fruchtbringend, Möglichkeit eröffnend, befreiend ist eine Übersetzung in dem Maße, wie sie, ihm entspringend, den Unterschied, d. h. die Quelle alles anfänglichen Sagens und genuinen Verstehens, scheiden lässt und als den Scheidenden ins Wort birgt. Wo

---

<sup>4</sup> Das Anmessen misst nicht – was unmöglich bleibt – die Sprache ab; sondern es entnimmt der Sprache das Maß, das sich in der Angemessenheit – im „Sitzen“ – des Wortes bekundet und frei wird.

der Unterschied zur Sprache kommt, in diesem Ort spricht die *ganze* Sprache anders und neu. Und: *διαφορὰ διαφορὰν τίκτει ἀεί* – Unterschied ruft je wieder Unterschied hervor: Jeder Ort des Unterschiedes ist ein Samenkorn, indem er *einsam* wartend nach Entsprechung ruft und so dazu beiträgt, dass durch die Sprache hindurch – Strang und Strähne des Bleibenden – die *Pflanze des Unterschiedes* heraufwächst und blüht.

- »sogleich oder in zehn Jahren«: Das Übersetzen, in dem sich der Unterschied überliefert, findet nicht „in der Zeit“ statt; es ist vielmehr selbst Einsprung in die ursprüngliche Zeit.<sup>5</sup> (Übersetzen ist nicht Sache „schöner Worte“ und sprachlicher Fertigkeit, sondern eine *Weise zu sein* und ein Denken: So etwas wie eine „Kunst des Übersetzens“, die nicht im Übersetzen als dem Sein zur Sprache gründet, gibt es nicht; umgekehrt ist das Nicht-Übersetzen – auch innerhalb ein und derselben Sprache – ein beliebter Weg, das Gedachte mit „sich selbst“, d. h. mit den eigenen Grillen zu verdecken). »Sogleich oder in zehn Jahren« heißt: Unabhängig von der historisch-vergegenständlichten Zeit – da nämlich, wo sich das geeignete Wort aus der Durchlässigkeit für die Sache zuspricht. Weil das ins Wort Kommen der Sache „etwas Geschichtliches“, d. h. anfängliche Dimensionierung und Ermessung von Zeit und Raum ist, deshalb kann die Wahl des übersetzenden Wortes nicht zufälligen Nöten unterliegen; das genuine Übersetzen ist selbst und allein notwendig. Eine bloß gewollte und „ungefähre“ Übersetzung ist dagegen nur Schein und eine formale terminologische Festlegung, solange sie anderes bleibt als die Frage nach dem geeigneten Wort.
- <484> »sondern es kommt darauf an, das Wort der Sprache anzumessen, damit man den Unterschied gleich versteht«: Das Maß der Sprache ist, weil im Unterschied – der Gewähr des Sich-Verbergens – beruhend, wesentlich *verborgen*. Das Maß-nehmen (das Übersetzen als Dichten) ist nur möglich als Hören auf die Sprache und das in ihr vorgedachte Maß. Die Sprache selbst entscheidet *unfehlbar*, ob ein Wort ihrem Sprechen angemessen ist oder nicht. Ist das Wort angemessen – entspringt das Maß –, wird der Unterschied dem rechten Hören *gleich*, d. h. augenblicklich verständlich<sup>6</sup> – nämlich der Unterschied selbst und nicht bloß die Unterschiede abweichender semantischer Nuancen. Die semantische Differenzierung an sich bringt, unter dem Gesichtspunkt des produktiven Übersetzens, nichts.

Der in der Übersetzung zu beachtende Unterschied ist in der zitierten Äußerung angezeigt durch das Wortpaar »gewesen« und »vergangen«. Heidegger sagt mit Bedacht: »das Wort „gewesen“ *als* [nicht: *im*] Unterschied zum „Vergangenen“«: Der Unterschied ergibt sich nicht erst aus einem Vergleich zwischen zwei Wörtern, sondern als »Wesensunterschied im Wesen der Zeit« ist der

---

<sup>5</sup> Der Einsprung als Eingang – das eigentliche „Eingehen in die Geschichte“.

<sup>6</sup> Verständlich: das Hören übernommen in die Gehörigkeit – der Mensch inständig versammelt in den Unterschied.

Unterschied gedacht im Wort »gewesen«; erst aus diesem Gedachten wird der Unterschied zum Vergangenen deutlich.

Um uns, wo alles am Hören auf die Sprache liegt, möglichst vor der drohenden Behexung und Beirrung durch das bloße Wortgebilde zu feien, zugleich als Vorblick auf den in Frage stehenden Unterschied, hören wir einen in dieser Hinsicht heilsame Stelle aus Heideggers erster Hölderlin-Vorlesung:

Das Gewesene ist uns das Vergangene und umgekehrt. So wesentlich die Sprache in ihrem Sagen sein kann, sooft ist der unmittelbare Wortgebrauch zufällig und willkürlich. Das will sagen: Sprachgebrauch ist keine amtliche und schulmäßige „Terminologie“, und es geht gegen den Sinn der Sprache, allen Wortgebrauch terminologisch regeln zu wollen. Wenn wir uns jedoch für eine bestimmte bedeutungsmäßige Abgrenzung von Gewesenheit und Vergangenheit auch in der Benennung unterscheiden, so geschieht es aus der Notwendigkeit der Aufrichtung eines Wesensunterschiedes im Wesen der Zeit. Ob jedoch das eine Gewesenheit und das andere Vergangenheit oder umgekehrt genannt wird, ist in gewissen Grenzen willkürlich und Sache des Sprachgefühls. (...) Das Vergangene liegt vor dem Tor zur Gegenwart und kann nie wieder in diese zurück und herein. Das Gewesene aber ist das noch Wesende, das wir in gewisser Weise selbst sind, indem wir es, es <485> vor uns bringend, es bewahrend und nach vorne tragend oder auch es abstoßend und vergessen wollend, in unser Da-sein hereinstehen lassen.<sup>7</sup>

Die geläufige Sprache macht zwischen »gewesen« und »vergangen« – ebenso wie zwischen »geschichtlich« und »historisch« – keinen Unterschied. Indem Heidegger auf den Unterschied zu denkt, setzt er das Wort »gewesen« ausdrücklich in die Sprache als Sprache *des* Unterschiedes über. Beim Übersetzen der Schriften Heideggers (gleich wie beim Lesen und Wiedersagen im Deutschen) bleibt zu bedenken, dass es sich *durchweg* um eine in diesem Sinn übersetzende Sprache handelt – um die Sprache einer Übersetzung in ein noch unvertrautes Element. Ein „natürlicher“ „Umgang“ mit der „Sprache Heideggers“ – ein solcher, der das Gesagte nicht jedes Mal anfänglich gewinnt, sondern das Unmögliche versucht, sich durch das rasch aufgenommene und vereinnahmte Wort gleichsam unbemerkt in die Sache einzuschleusen – ist demgemäß – ebenso wie ein Etymologieberauschtes Schwelgen im „Sprachkörper“ – das sicherste Anzeichen dafür, dass ein Denken nicht stattfindet.<sup>8</sup>

*Das Prinzip des Übersetzens erweist sich als das Prinzip des seynsgeschichtlichen Denkens überhaupt*, insofern für das Denken, das in die Geschichte des Seyns gehört – unabhängig davon, ob verschiedene Sprachen im Spiel sind – »die Überlieferung der Philosophie notwendigerweise Übersetzung« wird.

»Gewesen« ist seit der Analyse der existenzialen Zeitlichkeit in *Sein und Zeit* ein Wort des Unterschiedes.<sup>9</sup> Gewesen heißt: *wartend im Quellen der Quelle*, somit immerzu kommend und nur

<sup>7</sup> Martin Heidegger, *Hölderlins Hymnen »Germanien« und »Der Rhein«*, S. 108.

<sup>8</sup> (Die Gefahr des Missbrauchs, der die Sprache, in der Heidegger denkt, begegnet, steht im Verhältnis zur einzigartigen *Ungeschütztheit*, in der dieses Denken sich dem Gefährlichen der Sprache aussetzen musste.)

<sup>9</sup> Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen <sup>16</sup>1986, S. 325 f. Zur eigentlichen Geschichtlichkeit als Wiederholung vgl. § 74, S. 382 ff.

erschließbar im quellen lassenden Sprung in das Offene der Zuweisung und Schickung. Da-*sein* als Offenhalten des Gewesene meint die Entrückung in das Zu-quellen (Sich-Überliefern) des je schon Wesenden als Einrückung in die ursprüngliche Zeit. Das Ge-wesene (genauer: „Gewesende“) ist die in der Quelle geborgene Versammlung des schon Wesenden (als da z. B. ist: das Griechentum, das Land des Abends, der mögliche Morgen dieses Abends, das Deutsche, der geschichtliche Mensch usf.), welches Wesende sich in der Wiederholung zukünftig überliefert.

Die »Möglichkeiten des dagewesenen Daseins«, von denen in *Sein und Zeit* (S. 385) die Rede ist, sind nicht in der Vergangenheit stattgefunden habende und in diesem Sinn zurückliegende Möglichkeiten. Vielmehr ist der „schon-Charakter“ – die „Schonheit“ und „Geschontheit“ – solcher Möglichkeiten bereits ein geschicklicher, d. h. das Gewesene liegt *zurück* – ist hinterlegt, geborgen – im <486> Geschicks-Quell; es überliefert sich in der Geschichte als dem »*Geschehen des In-der-Welt-Seins*« (S. 388). Dieses, das daseinsmäßige Geschehen, wird existenzial gefasst als »*erstrecktes Sicherstrecken*« (S. 375)<sup>10</sup> – der gründende Sprung (wie es in den *Beiträgen zur Philosophie* heißt), in dem es je um die frei gebende Wiederkehr von Möglichkeit aus dem Grund des Gewesenden geht. Möglichkeit erschließt sich eigentlich nur in solcher Wiederkehr.

Das Vergangene dagegen herrscht »vor dem Tor zur Gegenwart« – dort, wo die Gegenwart sich nicht aus der Wiederholung des Gewesenden fügt. Leitend im Sinn des Vergangenen ist die Vorbei- und Weggegangenheit, die Ausgegrenztheit – *extra muros* – der Wesung.<sup>11</sup> Ob sich das Vergangene, von uns aus gerechnet, in einem chronologisch verflochtenen, aktuellen oder erst noch heranfließenden Datum ansiedelt, ist diesbezüglich ohne Belang: Die nächsten 400 Generationen von Mikroprozessoren, aber auch der geklonte Mensch, aber auch der für das nächste Jahr angekündigte Menschaufbruch, aber auch die faktisch vielleicht gar nie stattfindende Ansiedlung von Menschen auf dem Mars, aber auch das vorhergesehene Explodieren unseres Sonnensystems mit der voraussichtlichen Auslöschung des Menschengeschlechts – all das gehört der – sogar recht weit entfernten – Vergangenheit an.<sup>12</sup> Vergangenheit ist das Unwesen der ursprünglichen Zeit, die Besetzung der möglichen Zeit-Stelle durch die uneigentlich-tatsächliche, nach „vorne“ und „hinten“

---

<sup>10</sup> Im seynsgeschichtlichen Denken kehrt die Daseins-Erstreckung wieder als Erstreckung von Zukunft und Gewesene: »Das Geschichtliche ist das Über-Historische, aber deshalb gerade nicht das Über-Zeitliche, nicht das sogenannte Ewige, Zeitlose, weil das Historische nur das Vergangene trifft und nicht das eigentlich Zeitliche. Das *eigentlich Zeitliche* ist jenes, was die erweckende, erregende, zugleich aber bewahrende und aufsparende *Erstreckung* und Spannung vom *Zukünftigen ins Gewesene* und von *diesem in jenes* ausmacht. In dieser Erstreckung ist der Mensch als Geschichtlicher je eine „Strecke“«, d. h. je ein ermessenes Lichtungs-Verhältnis (Martin Heidegger, *Grundfragen der Philosophie. Ausgewählte Probleme der »Logik«*, GA Bd. 45, Frankfurt <sup>2</sup>1992, S. 42).

<sup>11</sup> Das Vergangene unterscheidet sich vom Zu-Ende-Gekommenen, welches selbst ins Gewesene gehört. Ob etwas in die Vergangenheit abgeschoben oder als Geendetes, endliches Sein Ansprechendes zugelassen ist, zeigt sich daran, ob das Ende *im Zeichen* des Anfangs steht, der es im Gewesene bewahrt (– daran, ob, wie es in einem Gedicht Paul Celans heißt, „das Ende uns den Anfang glaubt“). Ein Gewesenes in die Vergangenheit gehören, „vergangen sein lassen“ heißt: die Zukunft vor das Tor zur Gegenwart weisen, sich gegen die eigene Zukunft verschließen. (Vergangenheit ist der Name für die *undichterische Zeit*.)

<sup>12</sup> Dass wir von diesem Vergangenen keine Dokumente haben, ändert am Wesentlichen des Sachverhaltes nichts.

unendlich sich in die Länge ziehende, zugleich stets nur in die eigene Enge beengte Gegenwart.<sup>13</sup> Die Zeitform der Vergangenheit ist die abkünftige Gleichzeitigkeit des Aufeinanderfolgens, in der die jeweils folgende Tatsache, um als solche folgen zu können, bereits in die Vergangenheit weggetreten sein muss.

Historie fasst Heidegger in *Sein und Zeit* noch im engeren Sinn der Geschichtswissenschaft. Die »Idee« dieser Wissenschaft wird »aus der <487> Geschichtlichkeit des Daseins ontologisch« entworfen (S. 393). Da das Dasein eigentlich oder uneigentlich geschichtlich existiert, kann auch die Historie in diesen beiden Weisen „in die Zeit gehen“ (ἐμβῆναι – vgl. Heraklit, Fr. 91 DK). Die eigentliche Historie erschließt die dagewesene Geschichte so, dass »in der Wiederholung die „Kraft“ des Möglichen in die faktische Existenz hereinschlägt, das heißt in deren Zukünftigkeit auf sie zukommt« (S. 395); sie wird derart zur »Entgegenwärtigung des Heute, das ist zum leidenden Sichlösen von der verfallenden Öffentlichkeit des Heute« (S. 397).

In freier Umdeutung des in *Sein und Zeit* Gedachten wird in den 30er Jahren Historie zum Titel für die uneigentliche Geschichtlichkeit (Ungeschichtlichkeit) des Daseins bzw. für das Sein des Menschen in der Geschichtslosigkeit. Die uneigentliche Geschichtlichkeit wird in *Sein und Zeit* (S. 391) als *Möglichkeitsblindheit*, von daher als Verfallenheit an das Heute und dessen Vergangenheit gefasst; mit der Geschichtslosigkeit als Grund und Element des *animal historicum* (des technischen oder *vermenschten* Menschen, wie Heidegger auch sagt) stehen wir schon in der aus dem Ereignis und seiner ausgelassenen Verweigerung gedachten, machenschaftlichen *Möglichkeitsverlassenheit* und *-vergessenheit* (Technik). In der Sphäre der Historie als Erkenntnisform des Seienden ist dieses betrachtet unter Ausschaltung der geschicklichen Wesung des Seyns; weil aber geschickliche Wesung immer heißt: Beständnis des Entzuges *im* Dasein, bedeutet das die Unterbindung der Geschichtlichkeit des Menschen – dessen, dass der Mensch jenes Seiende ist, das aus der Verantwortung der Geschichte und somit im Bereich einer geschichtlich überlieferten Aufgabe existiert und aus solcher Verantwortung erst ursprünglich ins Ganze des Seienden eingewiesen ist.

Folgende Stelle aus der Abhandlung *Geschichte des Seyns* führt uns auf kürzestem Weg *in medias res*:

Die Geschichte des Seyns ist abgründig verschieden von aller Historie des Seienden, aber ebenso auch von der in solcher Historie durch Vergegenständlichung erreichten „Geschichte“.<sup>14</sup>

<sup>13</sup> Das Vergangene „passiert“, weil es im Vorbeiziehen der Geschichte gründet (das Passieren ist das Unwesen des Ganges): Aus dem, was passiert ist, passiert und passieren wird, blickt die unverwundene und beengende Verweigerung der Geschichte, der Abgrund der Geschichtslosigkeit an.

<sup>14</sup> Martin Heidegger, *Geschichte des Seyns*, GA Bd. 69, Frankfurt 1998, S. 28. Zu »Geschichte und Historie« vgl. auch den 64. Abschnitt der Abhandlung *Besinnung* (GA Bd. 66, Frankfurt 1997, S. 181 ff.); zu Geschichte vgl. dort Abschnitt 62, S. 167 ff.

Der rechte Anhalt für die Unterscheidung von Geschichte und Historie ist somit gegeben am Unterschied von Sein und Seiendem, d. h. an der sogenannten ontologischen Differenz. Dennoch treffen wir von dem Unterschied nichts, solange wir – in einer bloßen terminologischen Zuordnung – lediglich die Geschichte nehmen als jenes, worin es um das „Seyn“ geht, wohingegen die Historie wäre, was das Seiende zum Gegenstand hat. Vielmehr ist der Sinn von Geschichte und <488> Historie aus dem zu bestimmen, was jeweils im Genetiv nachgestellt ist: Beide Genetive (»des Seyns«, »des Seienden«) sind hier zunächst „subjektiv“, d. h.: Geschichte gehört, als dessen »Wesung«, ins Seyn; Historie hängt, als dessen Erkundung<sup>15</sup> und Betreibung, am Seienden und an dessen im beständigen Anwesen zentrierter Seiendheit. Weil die Historie in der Weise der Vergegenständlichung verfährt, jegliches Offenbare also nur in Ablösung aus dem Bezug zum Seyn (d. h. als Vergangenes) in Betracht zieht, kann im Bereich der Historie nur so etwas wie „Geschichte“ gewonnen werden; diese meint einen Zusammenhang von Zuständen, in denen das Seiende, und mit ihm der Mensch, in die Ungeschichtlichkeit her- und in ihr festgestellt bleibt: In der „Geschichte“ kommt der aus seiner freiheitsstiftenden Aufgabe bestimmte Mensch nicht vor.

»Geschichte des Seyns«: die *Wesung* des Seyns selbst. *Wesung* ist nicht eine Modifikation des Dauerns (also immer noch ein Dauern), jetzt aber in Anwendung auf das Seyn: Der Hinweis darauf, wesen bedeute soviel wie wahren und weilen, führt niemals aus der Irre heraus, solange damit eine Einbehaltung der *Wesung* in den Bereich der – gleich ob „bewegten“ oder „verbal verstandenen“ – Dauer einhergeht. Wenn bei Heidegger von *Wesung* des Seyns die Rede ist, steht im Blick der »Gegenschwung von Seyn und Da-sein, in dem beide nicht vorhandene Pole sind, sondern die reine Erschwingung selbst«<sup>16</sup>, bzw. »das Geschehnis der Wahrheit des Seyns und zwar in seiner vollen Geschichte, die jeweils die Bergung der Wahrheit in das Seiende einbegreift«<sup>17</sup>. »Geschehnis der Wahrheit des Seyns« meint die »unvor-stellbare« Wendung einer Lichtung des Sichverbergens. Sie ist »unvor-stellbar«, weil es auf das Anfangen des Anfangs – das Quellen der Quell-Mitte jener Erschwingung – keinen (von einem schon bestehenden Pol her) vorstellenden Blick geben kann. Geschichte ist augenblickliche, in sich entzughafte, in Augenblick und Entzug *vom Anderen des Menschen* bestandene Weitung einer Offenbarkeit – die Erwesung der Klarheit, in welcher der Mensch *selbst* in die Da-Gründung zurückstürzt; in der Geschichte entscheidet sich das Wesen des Menschen aus seiner Zugehörigkeit ins Seyn in ein Verhältnis zum Seienden.<sup>18</sup>

---

<sup>15</sup> Die Erkundung eines Sachverhaltes ist die Aufdeckung und Einstellung ins Bekannte *ohne eine entsprechende Öffnung auf das Geschehen der Wahrheit*; solche Erkundung stützt sich auf die Fraglosigkeit der (und also Unfreiheit zur) herrschenden Offenbarkeit des Seienden. Das derart Erkundete ist mehr oder weniger richtig aber stets unwahr, verschiedentlich erlebbar aber ohne daseinsverwandelnde Kraft. Das Erkundete gewinnt Sinn und Deutlichkeit nicht aus einer überlieferten Aufgabe; wo aber keine Aufgabe, da keine Wahrheit, da kein Selbst.

<sup>16</sup> Martin Heidegger, *Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis)*, GA Bd. 65, Frankfurt 1989, S. 286 f.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Wir können formelhaft festhalten:

Mit dieser Bestimmung ist zugleich gesagt, dass jede wie auch immer geartete Vorstellung eines Verlaufsartigen, Entwicklungsmäßigen oder <489> Prozesshaften den Geschichtssinn schon im Grundsatz verfehlt.<sup>19</sup> Ablauf, Entwicklung und Prozess ist immer eine Folge von Zuständen. Zustand ist aber die Wegstellung von Geschichte – u. zw. nicht, weil in der Geschichte „immer alles in Bewegung“ wäre (Vorstellung eines anfangslosen und ununterbrochenen gegenständlichen „Werdens“: „alles fließt“), sondern weil im Zustand die *Quelle des Weilens* – das »zögernde Sichversagen«, wie es in den *Beiträgen* heißt – aus- und ungegründet bleibt. Jeglicher Zustand, somit auch jede Abfolge von Zuständen als „Geschichte“, ist bereits Frucht historischer Vergegenständlichung und – wie wir formelhaft sagen können – die *Stellform* einer Offenbarkeit des Seienden, wobei Stellform heißt: Eingestelltheit der Offenbarkeit in die Form des Stellbaren (das Sein als Information).<sup>20</sup> Geschichte ist aber jeweilige Ankunft des Gewesenen in einer *einzig* Gegenwart, deren Entgegenwarten oder -kommen der *wesende* Mensch in die unabhängige Entborgenheit von Seiendem birgt – in das An-wesen von Seiendem, das, weil sein Wesen in die Freiheit des Kommens geborgen bleibt, nicht „einfach“ anwest, sondern so, dass es sogleich sich als es selbst entzieht, wenn die Inständigkeit im Kommen (das ursprünglich menschliche Taktgefühl) sich anschickt, uns zu verlassen.

Welche Grundzüge dessen, was das Wort Geschichte bei Heidegger anzeigt, sind im Hinblick auf die Übersetzung festzuhalten?

1. Der Sinn des Geschehens ist der ereignishaft (Wesung als reine, in keinem schon gesetzten Pol gestützte, anfängliche Erschwingung): das freie ins Eigene bringende Kommen des Offenen aus dem reinen Zurückgehen ins Ungegründete des Abgrunds. Gemäß der Grundbedeutung von „geschehen“ (*fieri* im Sinn von: plötzlich – in einer Lichtung des Sichverbergens – sich zuweisen, schicken, wenden), ist dieses Kommen ein unversehenes:

---

Geschichte – der Mensch als er selbst im Seyn  
Historie – der Mensch verloren in die Verhaftung am Seienden

<sup>19</sup> »Wenn wir das Wort „Geschick“ vom Sein sagen, dann meinen wir, daß Sein sich uns zuspricht und sich lichtet und lichtend den Zeit-Spiel-Raum einräumt, worin Seiendes erscheinen kann. Im Geschick des Seins ist die Geschichte des Seins nicht von einem Geschehen her gedacht, das durch einen Verlauf und einen Prozeß gekennzeichnet wird. Vielmehr bestimmt sich das Wesen von Geschichte aus dem Geschick des Seins, aus dem Sein als Geschick, aus solchem, was sich uns zuschickt, indem es sich entzieht« (Martin Heidegger, *Der Satz vom Grund*, Pfullingen <sup>7</sup>1992, S. 109).

<sup>20</sup> Im Vortrag *Was ist das – die Philosophie?* (Pfullingen <sup>10</sup>1992), der sich durchweg in der Unterscheidung von Geschichte und Historie bewegt, spricht Heidegger vom »innersten abendländisch-europäischen Geschichtsgang« (S. 7). Mit dem innersten Geschichtsgang ist der philosophische gemeint. Gibt es also doch einen Gang und also ein – von der Philosophie bestimmtes – Prozesshaftes der Geschichte? Antwort: Nein – ein Prozesshaftes gibt es hier in keinem erdenklichen Sinn: Der Gang *der* Geschichte ist der *Wandel*, als welcher die Geschichte selbst als das Seyn je augenblicklich west (s. folgende Anm.); zu diesem Wandel gibt es jeweils nur einen philosophierenden, niemals einen historisch-betrachtenden Zugang.

das Sich-Schicken aus einer jähren Wendung, in der das Geschick sich im Schicklichen zeigt, indem es in es selbst als die Verbergung zurückgeht.

2. <490> Das Geschehen ist ein Sich-Wenden aus dem Unerschöpflichen und also ein Wandeln (wandeln = sich wieder und wieder wenden). Der Wandel der Geschichte ist der Wandel der Wahrheit (Unverborgenheit) des Seyns in ihrem Wesen – der Wandel der Offenbarkeit, in der die Dinge sich jeweils von ihnen selbst aus zeichnen ins Da.<sup>21</sup> Dieses Geschehnis begreift deshalb in seiner vollen Geschichte »jeweils die Bergung der Wahrheit in das Seiende« ein. Zur Wesung gehört Bergung: Die geschickliche Unverborgenheit birgt sich als entbergende »Überkommnis«<sup>22</sup> in Seiendes, *indem* dieses »als von sich her Unverborgenes ankommt«<sup>23</sup>, d. h. ankommend sich in Unverborgenheit birgt. In diesem Indem liegt der *Verwandlungssinn* des »Wandels des Wesens der Wahrheit«, genauer: der Geheimnissinn der Verwandlung: Im entbergenden Überkommen wandelt (sich) die Wahrheit, indem sie sich in die Verwandlung versammelt und birgt, d. h. das Ankommen des Seienden jeweils verwandelt in das „von sich her“ seiner Unverborgenheit. Zur vollen Geschichte (zur Wesung) gehört solches Hervorkommen des Seienden.
3. »Das geschichtlich Seiende hat sein Sein aus solchem Wandel«. Der Mensch ist als ein Seiendes unter Seiendem geschichtlich, indem er »zum *Wesen* der *Geschichte* gehört und es *notwendig (mit)vollbringt*«. <sup>24</sup> Dieses Mitvollbringen vollbringt der Mensch nicht aus sich heraus, sondern dadurch, dass er in der ihm eigenen Weise in die Überkommnis gestellt und ihr zugehörig ist: Die Überkommnis (das Indem) braucht den Menschen, dieses Brauchen ist aber die »*Über-stimmung* in das einfache Müssen« (die hohe, weil ärmste Aufgabe): Der Mensch muss<sup>25</sup>, als der Zugehörige zum Seyn, jeweils den Bereich der Erschwingung *für*

---

<sup>21</sup> »„Die Geschichte“, wesentlich begriffen, und d. h. *aus dem Wesensgrund des Seins selbst gedacht*, ist der Wandel des Wesens der Wahrheit. Sie ist „nur“ dieses. (...) Das geschichtlich Seiende hat sein Sein aus solchem Wandel. Bei den Wandlungen des Wesens der Wahrheit sind die unscheinbaren Augenblicke, da die Geschichte innehält. Diese innehaltenden Augenblicke der verborgenen Ruhe sind die *anfänglich geschichtlichen*, weil in ihnen das Wesen der Wahrheit des Seienden anfänglich sich zuweist und zuschickt. / Man meint längst, wo Vorgänge, Bewegungen und Abläufe seien, wo etwas „passiere“, sei Geschichte, weil man meint, Geschichte habe mit dem „Geschehen“ zu tun, und „Geschehen“ heiß „passieren“. Aber Geschehen und Geschichte besagt: Geschick, Schickung, Zuweisung. (...) In der verborgenen Ruhe dieses Wandels beruht und schwingt, hängt und schwankt dasjenige, was man von der „Historie“ her, d. h. vom Ausspähen und Erkunden der vergegenständlichten „Geschichte“ aus, als die Begebenheiten und Leistungen, d. h. die Sachen und die Taten, kurz als die Tat-sachen feststellt« (Martin Heidegger, *Parmenides*, GA Bd. 54, Frankfurt <sup>2</sup>1992, S. 80-81).

<sup>22</sup> Überkommnis: Das „über“ der Kommnis nicht zu denken als „etwas über etwas“ (ein Pol über den anderen). „Über“ zeigt hinein in die Überklarheit der Bergung aus der Überreinheit der Ankunft; das Über ist das Hohe des Unterschiedes im stillen Über- und Überwalten seines Entzugs. (In der Wendung: »Mich überkommt ein Gefühl des Glücks« spricht nicht das Kommen von Etwas über Etwas; sondern es bekundet sich *in einer endlichen Erschwingung* das Hohe). Zum Sinn des Über (also auch des Übersetzens) vgl. Martin Heidegger, *Zu Hölderlin. Griechenlandreisen*, GA Bd. 75, Frankfurt 2000, S. 301 ff.

<sup>23</sup> Martin Heidegger, *Identität und Differenz*, Pfullingen <sup>9</sup>1990, S. 56.

<sup>24</sup> Martin Heidegger, *Geschichte des Seyns*, S. 219.

<sup>25</sup> Müssen steht im Ablaut zu messen; es bedeutet eigentlich: dem Maß-gebenden entsprechen und also frei werden für das frei werdende Mögliche. (Das *Duden Herkunftswörterbuch* gibt als Grundbedeutung: »sich etwas zugemessen haben, Zeit, Raum, Gelegenheit haben, um etwas tun zu können«. Wie liest sich das, wenn es aus dem Wesen der

<491> das obgedachte Indem, d. i. für den Austrag (Unter-schied) bestehen; dieser Bereich ist das Da: die Verwandlungs- oder Kehrungsstätte der Überkommnis in die Ankunft – die in sich unterschiedliche Lichtung des sich verbergenden Bergens. Der Mensch ist hervorbringend – der „Poet“ des Seienden – als der vom Seyn für diese Kehrungsstätte, für den Austrag des Indem Gebrauchte. Dieses Indem nennen wir das Unterschieds- oder *Innigkeits*-Indem. Volle Geschichte *ist*, wenn der Mensch, einstehend für die Verwandlung, als der *innig* und also geschichtlich Wesende, die Dinge hervorkommen lässt. (Das Zeichen des also gelassenen Ankommens ist die Innigkeit.)

Damit wird deutlich, inwiefern, ausgehend vom Sachverhalt der Geschichte, Anlass besteht zur »Aufrichtung eines Wesenunterschiedes«: Geschichte als Wahrung des entbergenden Unterschiedes unterscheidet sich wie das Wesen zum Unwesen von dem aus ihr abkünftigen »Ausspähen und Erkunden der vergegenständlichten „Geschichte“« (= Historie). Weil dieser Unterschied aber kein objektiv bestehender ist, kann es kein *Zufall* sein, dass die deutsche Sprache die Möglichkeit für die Aufstellung dieses Unterschiedes birgt. Das will sagen: In dieser Sprache ist im Wort Geschichte (in dessen Gesagtem) eine wesentliche Möglichkeit für das Denken des Unterschiedes vorgedacht. Heidegger ergreift diese Möglichkeit, indem er das Geschehen der Geschichte vom Geschick als Seyn und Ereignis her als dessen Wesung hört, während er zugleich das ἱστορεῖν der Historie auf das Erkunden der vergegenständlichten (anfangslosen) „Geschichte“ festlegt.

Dass dem Wort ἱστορεῖν dieser Sinn nicht „genetisch“ anhaftet, bezeugt Heraklits Fr. 35 DK: χρῆ ἢ εὖ μάλα πολλῶν ἱστορας φιλοσόφους ἄνδρας εἶναι. Hier geht das ἱστορεῖν nicht auf eine Vielzahl des Vergegenständlichten (auch nicht im Sinne des ἰδεῖν der ἰδέα), dessen Erkundung und Erfahrung schließlich zu Einsicht und Weisheit führt. Sondern der ἵστωρ ist der Inständige im Anblick des Blitzes (κεραυνός) und als solcher der gebrauchte Zeuge im Ereignis des „logischen“ Ur-Gesetzes, dem gemäß – nach Fr. 1 DK – πάντα γίνονται.

Heideggers Wahl stützt sich offensichtlich zum einen darauf, dass das Fremdwort Historie im Hinblick auf das zu Sagende nicht sprechend ist,<sup>26</sup> <492> wohingegen – wie ein Blick in das Grimmsche Wörterbuch verrät – das Wort Geschichte gleichsam nur darauf wartet, in die noch

---

Subjektivität und Macht gedacht ist? Wie aus dem Ereignis?) Das Müssen ist das ganz andere zu Zwang und Nötigung: Wir müssen nur das Notwendige, sonst nichts. Nur der geschichtliche Mensch muss (das *animal historicum* unterliegt, auch wo es sich frei wähnt, nur Zwängen). Denken wir, um den Sinn des Müssens zu ermessen, an Hölderlins Worte aus der Hymne *Brot und Wein*: »So ist der Mensch; wenn da ist das Gut, und es sorget mit Gaben / Selber ein Gott für ihn, kennet und sieht er es nicht. / Tragen muß er, zuvor; nun aber nennt er sein Liebstes, / Nun, nun müssen dafür Worte, wie Blumen, entstehn.«

<sup>26</sup> Ggf. ließe sich das ἱστορεῖν (Wurzel  $\text{F}\iota\delta$  – video) auf das Eräugnis hin auslegen, was aber den Zug der Schickung, Zuweisung, Zu-Fügung *im Entzug* als solchen unangesprochen ließe (zum Sinn des Schickens vgl. *Der Satz vom Grund*, S. 109 f.). Ein Beispiel dafür, wie im Hinblick auf einen bestimmten Sachverhalt dem Fremdwort der Vorzug gegeben werden muss, ist das Wort Dialekt im Unterschied zur Mundart (vgl. Martin Heidegger, *Aus der Erfahrung des Denkens*, GA Bd. 13, Frankfurt <sup>2</sup>2002, S. 156).

ungehobene Wesungsweise des Ereignisses *genuin*<sup>27</sup> zurückgedacht zu werden. (Wir können statt „übersetzen“ immer auch sagen: eingehen lassen in die Rückkehr.) In diesem Sinn kann kein Zweifel bestehen, dass die Übersetzung von Geschichte und geschehen *fruchtbarer*, für das Gedeihen der Pflanze des Unterschiedes ungleich ertragreicher ist als ein angestrebter Übersetzungsversuch von Historie.

Wo diese Möglichkeit, den Unterschied zu sagen, sich nicht vorgebildet (vor- bzw. urgedichtet) findet, ist dies für die jeweilige Sprache ein deutungswürdiger Sachverhalt:

Das Land, das R. Descartes, den Begründer von der Lehre der Subjektivität des Menschenwesens, zu seinen großen Denkern zählt, hat in seiner Sprache kein Wort für Geschichte, um sie gegen die Historie abzugrenzen. Kein Einsichtiger wird behaupten wollen, dies sei Zufall. Dort, wo eine Sprache ihr Wesentliches zu sagen hat, gibt es keinen Zufall.<sup>28</sup>

Auch im Italienischen gibt es unmittelbar kein Wort für eine solche Abgrenzung. Gewiss ist das italienische Wort *storia* beziehungsreicher und lebendiger als das in bestimmter Absicht aus dem Lateinischen eingedeutschte Historie<sup>29</sup> – nicht zuletzt, weil im Italienischen – in tochttersprachlich-mittelbarer Weise – noch die lateinische Überlieferung spricht;<sup>30</sup> ferner weil, sofern die nirgends eigens gedachte <493> Geschichte zur Sprache gekommen, dies vermutlich gerade auch im Wort *storia* geschehen ist.

Dennoch scheint es keine Möglichkeit zu geben, *storia* *genuin* im Sinn der »Seinsart des <im Da-sein stehenden> Menschen«<sup>31</sup> zu hören. Mögliche adjektivische Ergänzungen, welche tragende

<sup>27</sup> Genuin: Aus der Sprache selbst als dem »Grund der Möglichkeit von Geschichte« (Martin Heidegger, *Hölderlins Hymnen »Germanien« und »Der Rhein«*, S. 75. Die Stelle lautet vollständiger: »Die Dichtung stiftet das Seyn. Dichtung ist die Ursprache eines Volkes. In dieser Sprache geschieht die Ausgesetztheit in das sich damit eröffnende Seiende. Der Mensch ist als Vollzug dieser Aussetzung geschichtlich. Der Mensch ‚hat‘ nur eine Geschichte, weil und insofern er geschichtlich ist. Die Sprache ist der Grund der Möglichkeit von Geschichte, und nicht etwa ist die Sprache erst eine im Verlauf der geschichtlichen Kulturschaffung gemachte Erfindung«).

<sup>28</sup> Martin Heidegger, *Bremer und Freiburger Vorträge*, GA Bd. 79, Frankfurt 1994, S. 102.

<sup>29</sup> Das Wort findet sich mhd. im Sinn von Geschichtserzählung, Bericht; Historie ist dann auch das „geschehen ding“ selbst (vgl. *Grimm*, Bd. 10, Sp. 1580).

<sup>30</sup> Im § 21 seiner Abhandlung *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues* (Paderborn 1998, S. 352 ff.) handelt Wilhelm von Humboldt von den aus dem Lateinischen hervorgegangenen Sprachen. Dabei bedenkt er u. a. das verschiedene Verhältnis der romanischen Sprachen einerseits, des Neugriechischen andererseits, zur jeweiligen Muttersprache (Latein – Griechisch). Das Neugriechische gehört zu »den Sprachen, welche, wie verwandt aufkeimende desselben Stammes, auf dem Wege innerer Entwicklung aus einander fortsprießen«, wohingegen die romanischen Sprachen zu solchen zählen, »die sich auf dem Verfall und den Trümmern anderer, also durch die Einwirkung äußerer Umstände, erheben. In den ersteren, durch gewaltsame Revolutionen und bedeutende Mischungen mit fremden ungetrübten, lässt sich, mehr oder weniger, von jedem Ausdrucke, Worte oder Form aus in eine unabsehbare Tiefe zurückgehen. Denn sie bewahren größtentheils die Gründe derselben in sich; und nur sie können sich rühmen, sich selbst zu genügen und innerhalb ihrer Grenzen nachzuweisende Consequenz zu besitzen. In dieser Lage befinden sich Töchttersprachen in dem Sinne, wie es die Romanischen sind, offenbar nicht. Sie ruhen gänzlich auf der einen Seite auf einer nicht mehr lebenden, auf der anderen auf fremden Sprachen. Alle Ausdrücke führen daher, wie man ihrem Ursprunge nachgeht, meistentheils durch eine ganz kurze Reihe vermittelnder Gestaltungen, auf ein fremdes, dem Volke unbekanntes Gebiet. Selbst in dem, wenig oder gar nicht mit fremden Elementen vermischten, grammatischen Theil lässt sich die Consequenz der Bildung, auch insofern sie wirklich vorhanden ist, immer nur mit Bezug auf die fremde Muttersprache dartun. Das tiefere Verständniß dieser Sprachen, ja selbst der Eindruck, welchen in jeder Sprache der innere harmonische Zusammenhang aller Elemente bewirkt, ist daher durch sie selbst immer nur zur Hälfte möglich, und bedarf zu seiner Vervollständigung eines dem Volke, das sie spricht, unzugänglichen Stoffes« (S. 358).

<sup>31</sup> Martin Heidegger, *Logik als die Frage nach dem Wesen der Sprache*, S. 88.

Züge wie den des anfänglich Schickungs- und Entzughaften hinzugeben,<sup>32</sup> sind zwar als Anzeigen hilfreich, bleiben aber in ihrer Fruchtbarkeit wesentlich beschränkt: Solange der leitende Sinn von *storia* auf das Berichthafte und im Berichthaften Vergegenständlichte festgelegt bleibt, kann ein bloßes Eigenschaftswort den Grundzug der Wesung (anfängliche Erschwingung von Seyn und Dasein) nicht wiederholen.

Eine Möglichkeit, das Geschichtliche auf Italienisch angemessen zu sagen, zeigt sich in der aus der idg. Wurzel \**gen* gebildete Wortsippe. Im Lateinischen gehören zu dieser Wurzel (ausgehend von der Bedeutung „gebären, erzeugen“) *nasci* (*natura, natio*) und *gignere* (*gens, genus, genius, genesis*), sowie (ausgehend von der Bedeutung „erkennen, kennen, wissen“) (*cog*)*noscere, nobilis, norma, narrare*. Aus diesen beiden Bedeutungssträngen geht im Italienischen ein außerordentlich reich verzweigter und – wie sich herausstellt – sogleich in die Sage des Unterschiedes füglicher Wortzusammenhang hervor.<sup>33</sup>

Die Wurzel \**gen* erschloss sich – wie nun zu berichten ist – aus einer Besinnung auf das gr. γίγν εσθαι und γένοϛ in der im Ausgang von Heidegger im Hinblick auf den Sinn des Geschehens der Geschichte möglichen Auslegung. Γίγνεσθαι sagt – sozusagen als Unterschied zum φύειν der φύσι ϛ (diese im weitesten Sinn der Seiendheit genommen) – ein mittiges Entstehen und Werden – mittig im Sinn von: wurzelnd im Zwischen von Sein und Mensch und also Abgrund-stämmig – stammend im Anfang. Mit anderen Worten: Die Wurzel \**gen* birgt in sich die Möglichkeit, ein anfängliches, im Sinn der Hervorbringung und Entbergung sprechendes Werden zu sagen, als welches das Seyn selbst west und für welches der Mensch in seinem Wesen anfänglich beansprucht ist.<sup>34</sup>

<494> Indem sich die Möglichkeit abzeichnete, das Geschichtliche aus der derart erschlossenen Wurzel zu sagen, zeigte sich zugleich ein eigentümlicher Sachverhalt: Eines ist, dass eine Möglichkeit des Übersetzens im Raum der sogenannten Ausgangssprache (in diesem Fall das Deutsche im Gespräch mit dem Griechischen) und mit einem Ohr auf die sogenannte Zielsprache gewonnen ist; ein ganz anderes ist, dass die Zielsprache (in diesem Fall das Italienische in seinem mittelbaren Bezug zum Lateinischen und, ebenfalls durch das Deutsche hindurch, zum Griechischen) *selbst* das Wort als angemessen erkennt und damit sogleich ihr Vorgedachtes (die Keime des Unterschiedes) freigibt. Der erste Schritt – hier vollzogen im Deutschen als der Muttersprache des Vf. – muss ohne den zweiten – zu vollziehen durch ein Ohr der italienischen

---

<sup>32</sup> Hierzu vgl. die wegweisende Arbeit von Gino Zaccaria in *L'inizio greco del pensiero. Heidegger e l'essenza futura della filosofia*, Mailand 1999, S. 29 (Anm. 3) sowie Abschnitt 19, S. 129 f. (die Ausführungen zur Geschichte als *storia dispensale*).

<sup>33</sup> Im Deutschen gehören – neben den aus dem Griechischen und Lateinischen kommenden Fremdwörtern – zu dieser Wurzel auch Kind und König, sowie können, kennen (Kunst), kühn und kund.

<sup>34</sup> *Genitura* ist Geschichte *des* Seyns, indem der Genetiv rein aus dem Seyn gestimmt, dieses aber das Genetivische selbst ist – das sich in Hervorbringnis schickende Kommen. Jetzt erst zeigt sich, inwiefern in der Wendung »Geschichte des Seyns« der *seynsgeschichtliche Genetiv schlechthin* zur Sprache kommt.

Muttersprache – freischwebend und – wie ein Samen ohne Erdreich – unfruchtbar bleiben. „Ein Ohr der italienischen Muttersprache“ (vgl. Fn. 32) meint: ein Ohr, durch das hindurch die anklingende Möglichkeit gleichsam ungehindert ins offene Herz der italienischen Muttersprache durchfällt.

Als Übersetzung von Geschichte wurde das Wort *genitura* (zu sprechen mit langgezogenem Auslaut) gewählt. Es bedeutet gewöhnlich soviel wie Zeugung, Hervorbringung, Schaffung, von daher auch Herkunft, Abkommenschaft, Geschlecht. Das Wort *genitura* – aus dem Ereignis gedacht und durch diesen „Stoff“ in seinem Eigenwesen „vervollständigt“, d. h. in *sein* Ungedachtes überliefert – ist sogleich als die »Seinsart des Menschen« verständlich, sofern dieser als er selbst vom Seyn gebraucht ist: Der Mensch *ist* geschichtlich-„generierend“, indem er in seinem Wesen die Geschichte-*genitura* »notwendig (mit)vollbringt«<sup>35</sup>, d. h. das entbergende Kommen kommen, das Entspringenlassen entspringen, das Anfängliche der Lichtung anfangen und sich ins Ding bergen lässt. Der geschichtliche Mensch – *l'uomo genitoriale* – „generiert“, indem er schaffend-bildend-besorgend die in die Unverborgenheit bringende Wesung der Wahrheit in ihrem sich aus der Quelle kehrenden Wandel besteht. Das Menschentum ist als es selbst *genitura*: Geschlecht *des* Seyns als Geschichte.

Die in ihre gestellte Kunde vergegenständlichte Geschichte entäußert sich („degeneriert“) in den Bereich des erklärenden und in ursächliche oder erlebnisbedingte Zusammenhänge stellenden Berichts, kurz: in den Bereich des *Narrativen* (etwa als die von der Physik erzählte Erdgeschichte). Dieses – das »erkundende Her-stellen«, die „Technik“ des Vergangenen als solchen für die „Gegenwart“, „das <495> Leben“« – ist das Historische.<sup>36</sup> Das in der historischen Berichterung des Seienden und also in der „Gegenwart“ des „Lebens“ befangene – das nicht in die mitvollbringende Zugehörigkeit zum Seyn befreite Menschentum ist durch alle seine Generationen ungeschichtlich und kunstlos, d. h. jetzt: ungebärend, unschaffend, *unfruchtbar*.

Vieles spricht dafür, dass die Übersetzung von Geschichte durch *genitura* dem Prinzip der Fruchtbarkeit genügt. Der Unterschied selbst schickt sich in die Wesung der Unverborgenheit als die im Bezug des Menschen zum Seyn entspringende *königliche* Gebärung ins Eigentum. Zu dieser Fruchtbarkeit gehört, dass die übersetzende Sprache, indem sie sich in ihr eigenstes Wort überträgt, ins Gespräch mit den anderen Sprachen tritt: „In Sachen Übersetzung“ ist das Zeichen wahrer Fruchtbarkeit das *Gespräch der einander in die Unübersetzbarkeit auseinandersetzenen Sprachen*. Deshalb muss jetzt für die *Denkenden der abendländischen Dialekte* die Frage lauten: Wie lässt sich *genitura* produktiv übersetzen?

---

<sup>35</sup> Martin Heidegger, *Geschichte des Seyns*, S. 219.

<sup>36</sup> Die Technik ist entsprechend die Historie der »naturlosen«, d. h. ungeschichtlichen „Natur“. Beide – Technik und Historie – sind »Einrichtung der Gegenwart als Gegenstand und Zustand« (vgl. Martin Heidegger, *Besinnung*, S. 183).